

# Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

10. Heft

Oktober 1928

3. Jahrgang

## Die kulturelle Arbeit der Minderheiten und die Stammvölker

Bericht, erstattet auf der internationalen Tagung der europäischen Minderheiten,  
August 1928 in Genf

von Dr. Richard Csaki-Hermannstadt

Mir ist die Aufgabe gestellt, einen Bericht über die kulturelle Arbeit der nationalen Minderheiten in Europa zu erstatten, unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zu den Stammvölkern. Es kann sich hierbei selbstverständlich nur um einen vorläufigen Versuch handeln, der eine Orientierung über diejenigen Gesichtspunkte bezweckt, die sich auf möglichst alle europäischen nationalen Gruppen gleichmäßig anwenden lassen. So muß in diesem Zusammenhange alles wegbleiben, was nur als Teilerscheinung etwa in Südosteuropa oder für die baltischen Randstaaten usw. gewertet werden muß. Die Aufgabe spitzt sich auf eine Herausarbeitung der Ziele zu, die sämtliche nationalen Minderheiten Europas hinsichtlich ihres kulturellen Eigenlebens erstreben, das wiederum in vitalster Weise abhängt von der geistig-seelischen Berührungsmöglichkeit mit dem Muttervolk.

Ich betone, daß ich die Zielsehung nicht einer utopischen Ideologie entnehmen will, sondern, daß ich als ein an harte Alltagspraxis gewöhnter Kulturpolitiker nur das im Bereiche des Möglichen Liegende ins Auge fassen kann.

Die Erschütterungen des Weltkrieges haben unser Gemeinschaftsbewußtsein befestigt und erweitert. Es ist in der Entwicklung zu einem europäischen Gesamtbewußtsein begriffen, indem die gleichen Tendenzen der national-kulturellen Forderungen sich immer klarer herauskristallisieren. So wird denn den Initiatoren der Minoritätenzusammenschlüsse in Europa immer deutlicher, daß das Problem des kulturellen Eigenlebens eine Grundfrage der Konsolidierung und Erhaltung europäischer Kultur und damit der Weltkultur überhaupt ist. Es kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß die Vielgestaltigkeit und das dichte Ineinanderleben der verschiedensten Völker außer der immer in erster Reihe beachteten politischen Unruhe einen großen Reichtum und eine starke bodenständige Eigenart der europäischen Kultur bedingt und gewährleistet. Der große Wert, den nicht nur Minderheiten, sondern gerade auch die staatsführenden

Völker infolge des auch latent immer vorhandenen Kulturwettstreites auf Eigenart und Konkurrenzfähigkeit der Volkskultur legen, erzeugt ein stets waches Bewußtsein und feine Organe für alles Echte und Bodenständige gegenüber dem rein Zivilisatorischen. Ich sehe die Grundlage, von der aus sich die bodenständigen europäischen Volkskulturen als organische Einheiten gegen den Amerikanismus, der von einer unorganischen Vermengung der Volkspersönlichkeiten ausgeht, halten können, eben in diesem durch die dauernde Reibung geschärften Kulturgewissen, daß die Völker sich in Europa um so mehr bewahrt haben, je mehr sie in dauernder gegenseitiger Berührung und Befruchtung stehen. Viel mehr als bei den großen, geschlossen siedelnden Binnenvölkern haben sich eigenartige Volkskulturen dort erhalten, wo selbst dem kleinsten Mann aus dem Volke seine Tracht, seine Sprache, seine Tradition im Vergleich mit dem Umwohnenden als etwas Wertvolles, als etwas täglich neu zu Eroberndes erscheint. Wenn, wie dies in den starken Heimat- und Jugendbewegungen westlicher industrialisierter Länder immer deutlicher wird, der Wert einer bodenständigen Volkskultur als die Grundlage der Kultur der Gesamtnation erkannt wird, so lenkt sich der Blick unwillkürlich nach jenen Gebieten, wo die Kultur tatsächlich noch diesen Untergrund besitzt, und dies ist im wesentlichen dort der Fall, wo größere oder kleinere Minderheiten mit Mehrheitsvölkern zusammenleben. So ist, gleichviel ob es die mechanisierende amerikanische Zivilisation oder die Gefahren von Asien oder vom Negertum her betrifft, der gesunde, in der Mischung und dabei doch bewußten Abgrenzung von Volkspersönlichkeiten sich abspielende Kulturkampf ein Haupthebel zur Wachhaltung des europäischen Kulturgedankens, zu einer gewissen Solidarität traditionsvoller und heimatbewußter Kultur. Es ist, wenn man die Vorgänge in anderen Erdteilen verfolgt, heute nicht nur nötig, von weltwirtschaftlichem, weltpolitischem, sondern vor allem auch von weltkulturellem Denken zu sprechen, und von hier aus ergibt sich in bedeutenderem Sinne als auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete Europa als eine untrennbare Einheit. Für das Schicksal der europäischen Kultur aber sind die nationalen Minderheiten des Erdteils nicht nur ein Problem und eine Belastung, sondern ein wertvoller Faktor auch insoweit, als sie auf kulturellem Gebiete eine viel größere Auswirkungsmöglichkeit besitzen als — infolge ihrer zahlenmäßigen Beschränkung — politisch und wirtschaftlich. Da sie sich politisch und auch sonst im Rahmen des Staates als Beamte usw. nicht entsprechend betätigen können, konzentriert sich ihre ganze produktive Kraft auf den Ausbau ihrer Volks- und höheren geistigen Kultur. Es entsteht eine Geschlossenheit des Volks- und Kulturbewußtseins, die oft an produktiver Kraft weit über das Zahlenverhältnis hinausgeht, es werden starke Einzelbegabungen hervorgebracht, die in dem allgemeinen europäischen Kulturreservoir aus den mütterlichen Kräften des kleinen Volksbodens allgemein befruchtend wirken. Ich brauche nur zu erwähnen, wieviel starke künstlerische, sportliche, wissenschaftliche, politische Begabungen der Boden der Völkermischung in Südost- und Nordosteuropa an die großen Kulturzentren abgegeben hat.

In meinen bisherigen Ausführungen wurde gehandelt über den freien Konkurrenzstreit der Geisteskräfte von Volksgemeinschaft gegen Volksgemeinschaft. Hierzu tritt aber in den weitaus meisten Fällen der vom Mehrheitsvolf aus organisierte behördliche Kampf zur Einengung oder Vernichtung der Minderheitskultur. Auf diese Weise wird aus dem friedlichen, Kräfte weckenden Ringen um den geistigen Lebensraum eine politische Angelegenheit großen Maßstabes, die den ruhigen Fluß des Kulturlebens den Leidenschaften und der mißbräuchlichen Ausnützung der Partei- und Regierungsgegensätze preisgibt. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß die uns beunruhigenden und hemmenden Formen, die der nationale und damit kulturelle Krieg angenommen hat, nicht von unten her, vom Volkshoden der Staatsnation kommen, sondern Gestalt gewonnen haben in der Atmosphäre des politisch-staatlichen Lebens, also von oben her in unser Dasein dringen. Mit den Widerständen von Volkstum zu Volkstum im eigenen naturgegebenen Lebensraum wollten wir vielfach aus eigener Kraft fertig werden. So geht die Forderung nach freier Entfaltungsmöglichkeit eines kulturellen Eigenlebens nicht zuletzt aus politischen Erwägungen hervor. Das innerstaatliche politische Leben würde eines seiner hemmendsten Probleme entledigt sein, es würden sogar wertvolle loyale Kräfte für den Staat frei werden, die bisher durch den Kampf innerhalb des Staates und gegen die Verordnungsallmacht des Staates unter Konzentration eines intensiven seelischen und geistigen Apparates gebunden waren. Es würden auf beiden Seiten die durch den Kulturkampf entstehenden Energieverluste zu positiven Werten für gemeinsame Entwicklung werden. Außerdem wäre es klar, daß eine entsprechende Befriedigung der Autonomieforderungen den europäischen Völker- und Staatenfrieden befestigen muß. Vor allem wäre ein hauptsächlich Grund von Unstimmigkeiten zwischen den Staaten, deren Mehrheitsvölker Volksteile in anderen Hoheitsgebieten haben, grundlegend beseitigt. In diesem Sinne muß die Lösung des Kulturproblems in endgültigem Sinne nicht nur die daran unmittelbar beteiligten, sondern alle europäischen Staaten und darüber hinaus die ganze, am Frieden Europas beteiligte politische Welt beschäftigen. Einer der schwersten, den europäischen und den Welt-Frieden heute mehr noch als je bedrohenden Konfliktstoffe liegt hier vor. Er muß mit allen Mitteln nicht nur den Betroffenen, die ja keine Machtfaktoren im Völkerleben darstellen, sondern vielmehr noch den maßgebenden Stellen und Persönlichkeiten in seiner ganzen Tragweite vor Augen geführt werden, damit diesmal in vorbeugender Weise und dem notwendigen Gang der Entwicklung rechtzeitig folgend, eine Weltkatastrophe vermieden werde. Die Lösung des Problems kulturellen Eigenlebens von nationalen Gruppen in Europa ist eine Frage nicht nur des Weltgewissens, sondern auch des Weltfriedens.

Wenn aber jene weittragende Aufklärungsarbeit einigermaßen erfolgreich sein soll, so müssen nicht nur die Ziele angedeutet werden, die uns für die freie Ausübung unseres Kulturlebens vorschweben, sondern es müssen auch die geistig-

sittlichen Voraussetzungen dafür aufgezeigt werden. Gestatten Sie, daß ich dies durch Hervorhebung einiger Hauptpunkte kurz versuche.

**Gesamtgrundlagen:** Die Grundvoraussetzung des Anspruches auf geistiges Eigenleben ist das Bekenntnis zur nationalen Kollektivität und Tradition, eine gewisse zivilisatorische und kulturelle Gesamtlage, die sich entweder unmittelbar auf einen vor kurzem noch vorhandenen, auch äußerlich geschlossenen Zusammenhang mit dem Muttervolk zurückführt oder auf Grund der längeren eigenen Diasporaentwicklung zustande kam. Innerhalb einer solchen Gemeinschaft können nun auch erhebliche Unterschiede etwa konfessioneller, stammlicher Natur, Abstufungen des geistigen Niveaus usw. bestehen — wenn nur das Bekenntnis zur gleichen Volksgemeinschaft vorhanden ist, wird doch der gemeinsame Wunsch zu einer im wesentlichen gleichen Kulturentfaltung die tragende Idee des Volkstums sein.

**Politischer Lebenswille:** Allerdings muß zu dem Wunsche noch ein maßgebender Faktor hinzutreten, nämlich der politische Lebenswille, der allein dem kulturellen Lebensdrang Nachdruck verleihen kann. Insoweit ist politische Betätigung und Kulturleben nicht zu trennen, als die politische Führung ihren Dienst letzten Endes in genaue Parallele mit der Richtung auf die kulturellen Endziele setzen muß. In der Politik einer Minderheit äußert sich nicht nur der Wille, sondern vor allem auch die positive Fähigkeit zur Ausprägung eines auf festumrissene Ziele gerichteten kulturellen Eigenlebens. In diesem Sinne spielt die Führerfrage eine ausschlaggebende Rolle. Es hat sich noch immer erwiesen, daß die politische und kulturelle Aktivität einer Minderheit erst in dem Augenblicke erwacht, wo führende Einzelpersonlichkeiten sich von dem Volksganzen abzuheben beginnen, und daß die Volksevidenz sich erst dann voll ausprägen kann, wenn bereits eine zur Gesellschaft gewordene, sich bewußt als Gesellschaft fühlende führende Schicht vorhanden ist. Von den geistigen und sittlichen Grundlagen dieser führenden Schicht hängt einzig und allein der Respekt ab, den eine Minorität genießt, von hier aus, von der inneren Widerstandskraft dieser Menschen leiten sich die auch in äußeren Tatsachen fühlbaren Kraftquellen der Volksgruppe im Staate ab. Insoweit müssen die politischen Führer zugleich auch die tiefe Einsicht von Kulturführern besitzen, und in dauerndem Zusammenwirken mit den Kulturarbeitern fortschreiten.

**Wesensgemeinschaft und Erlebnisgemeinschaft.** Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß die Kollektivität der Minderheit weniger ein Produkt äußerer Zusammenfassungen ist, sondern daß sich diese Gemeinschaft auf innere Voraussetzungen gründet, die wir als Wesensgemeinschaft einerseits und Erlebnisgemeinschaft andererseits bezeichnen können. Man könnte auch von einem angeborenen und von einem anerzogenen Kulturbewußtsein sprechen.

Ich habe darauf hingewiesen, daß die von der Gesamtnation abgeplitterten Stämme Sitte und Brauch, Ursprünglichkeit der angeborenen Volkskultur usw. oft viel treuer bewahrt haben als das große Binnenvolk selbst. Sie haben die alte mitgebrachte Volkskultur auf dem ursprünglich fremden Boden neu bodenständig

gemacht und so die uralte Tradition — meist ganz unbewußt, aber mit um so treuerem Instinkt — rein über die Jahrhunderte erhalten. Aber nicht nur dies Festhalten an der Wesensgemeinschaft hat eine vertiefte und verinnerlichte Einstellung zum Volksbesitz befördert, sondern alles das, was sie in gemeinsamem Leid und Kampf erlebten, war geeignet, eine besondere Lebhaftigkeit des Kulturbewußtseins zu erzeugen: die heimatliche Scholle, die mit solcher Zähigkeit Schritt für Schritt verteidigt werden mußte, wurde zu einem heiligen Symbol des Gebundenseins an die höchsten Werte, das geschichtliche Bewußtsein wurde angesichts der Notwendigkeit, sich immer wieder zu persönlicher Hilfe zusammenzutun — denn es handelte sich ja nur um wenige — eine Art eigenpersönlicher geistig-seelischer Talisman, feinste Organe gegenseitigen Verstehens auch ohne das Mittel der Sprache bildeten sich da heraus, wo durch das Überschneiden verschiedener Kulturkreise der Einblick in ganz anders geartete seelische Atmosphären täglich gegeben war. Treu bewahrte Wesensgemeinschaft, leidvoll erworbene Erlebnisgemeinschaft schaffen einen so festen Kitt der Geschlossenheit, daß sich hieraus mit der Forderung eines göttlichen Rechtes die organischste Notwendigkeit eines einheitslichen kulturellen Eigenlebens ergibt.

Außere Voraussetzungen und Möglichkeiten des kulturellen Eigenlebens: Aberdies befördert, um dies auch zu erwähnen, die Entwicklung der modernen, Raum und Zeit in Gedankenschnelle überbrückenden Verständigungsmittel heute in ungeahnter Weise gerade auch das geistige Leben der Minderheiten. Eine geistig-seelische Abschnürung von Menschengruppen ist heute selbst mit den schärfsten Gewaltmitteln des Staates nicht mehr möglich. Radio, Grammophon, Film usw., soviel wir im einzelnen als Kulturfaktoren an ihnen auch auszuweisen haben, schaffen täglich bis in die entlegensten Diasporaen geistige Verbindung und dadurch kulturelle Nähe mit dem Stammvolk. Wenn nichts anderes, so müßten gerade diese Tatsachen der Technik die Überzeugung zu einer durchschlagenden machen, daß Kultureinengung und Kulturvernichtung durch den Staat als ein trauriges Relikt abgelaufener Perioden prinzipiell längst überholt ist.

Kulturelles Verhältnis zu den anderen, in demselben Staate lebenden nationalen Minderheiten:

Die gemeinsame Not, die aus der Kultureinengung und -abbröckelung und aus der Gefahr der Kulturvernichtung entsteht, bindet unwillkürlich die Gruppen verschiedener Volkszugehörigkeit, die in demselben Staatswesen leben, enger aneinander, selbst wenn zwischen ihnen konstitutionellere Unterschiede bestehen, als etwa zwischen der einen Minderheit und dem Mehrheitsvolk. Die geistige Wechselwirkung zwischen Volk und Volk ergibt sich ungezwungen, wenn, wie dies ja oft der Fall ist, große Volksteile in denselben Stadt- und Landgemeinden gemischt leben. Aber auch in dem Falle, wenn die Siedlungen für sich einigermaßen geschlossen sind und landschaftlich nebeneinander bestehen, ergibt sich in jedem Lande, besonders wenn es eine geopolitische Einheit darstellt, eine seelisch-geistige Gesamtatmosphäre, die aus dem Kulturleben aller dies Land bewohnenden Völker resultiert. Jede Landschaft,

jedes Klima, jeder Boden mit den ihm eigenen Naturformen schafft in gewissem Sinne auch mit an der ihm adäquaten Kultur und so muß betont werden, daß auch die Kultur jeder Minderheit nicht nur ein Produkt der eigenen Wesensart und internen Erlebnisgemeinschaft ist, sondern daß daran mitschaffend ist das Heimatland, zu dem aber die mitwohnenden Undernationalen als ein integrierender Bestandteil gehören. Meine Seelenlage z. B. als Siebenbürger Sachse hat wesentliche anererbte, erworbene Bestandteile vom rumänischen und ungarischen Wesen. Aus dieser Sphäre der im wesentlichen unterbewußten Wechselwirkung ist durch eine zielbewußte Kulturpolitik in neuerer Zeit vielfach ein planmäßiges Geben und Nehmen zwischen den Völkern einer gemeinsamen Heimat geworden. Gegenseitiger Besuch von Kongressen, Fühlungnahme der wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Kreise, gegenseitige Bezugnahme der kulturellen Zeitschriften aufeinander, wechselseitige Vermittlung von Konzerten internationaler Geltung aus dem Bereich des Muttervolkes, weltreichende Wirkung des von allen Nationalitäten besuchten Kulturtheaters, usw. — all das vermittelt bereits in vielen Gebieten reiche Ströme des Kulturaustausches.

Planmäßig angepackt, könnten sich noch eine Reihe von fruchtbaren Beziehungen ergeben. Ich verweise nur auf das Gebiet der jüngst vom kulturpolitischen Gesichtspunkt aufgegriffenen Gesellschaftsreisen, die — mit Autos durchgeführt — in die entlegensten volkstkundlich interessantesten Orte der national gemischten Gebiete hinführen und so den Reiseteilnehmern, die meist aus den Gegenden des Stammvolkes kommen, einen instruktiveren Einblick in die tatsächlichen Lebensverhältnisse ihrer Auslandsvolksgenossen bieten, als dies irgend eine literarische oder Vortragspropaganda oder sonstige mittelbare Aufklärungsarbeit vermöchte. Vor allem werden die Mitglieder des Stammvolkes bei solchen Gelegenheiten die Wahrnehmung machen, wie friedlich und im wesentlichen ungehemmt dort die Völker verschiedener Volkszugehörigkeit, aber auch das Mehrheitsvolk, das — wohlgemerkt — vielfach im eigenen Staat in gewissen Gegenden Minderheit ist, nebeneinander leben und wie richtig die oben aufgestellte These ist, daß die Kulturbedrückung nicht von unten kommt, sondern ein Produkt obrigkeitlichen Eingreifens in unantastbare Menschenrechte ist. Der Bauer hat dort, wo er in einem vielsprachigen Gebiet aufgewachsen ist, viel feinere Organe als meistens die Leute, die vom grünen Tisch aus Völkerseelen umgestalten möchten.

Kulturelle Einstellung der Minderheiten zum Mehrheitsvolk und zum Staat: Es ist an dieser Stelle nicht meine Aufgabe, die verschiedenen Theorien und Ideologien, die in den letzten Jahren in bezug auf unsere Kultureinstellung zum Staat aufgetaucht sind, zu entwickeln und kritisch zu beleuchten. Ich darf mich beschränken, darauf hinzuweisen, daß wir uns hier — wie schon eingangs erwähnt — nur mit Lösungsmöglichkeiten beschäftigen wollen, die in absehbarer Zeit realisierbar erscheinen. Es mag der Gedanke z. B. einer Trennung von Staat und Volksgemeinschaft und damit Herauslösung der Kulturarbeit aus den Funktionen des Staates ein sehr ideales Zukunftsbild ergeben. In die Praxis umsetzbar kann ich mir diesen radikalen Schnitt gegenwärtig noch nicht vorstellen. So sehr ich einer

Entpolitifizierung der Kulturarbeit das Wort rede im Sinne einer Heraushebung aus der Parteipolitik und Tagesorientierung, ebensowenig vermag ich zu glauben, daß ein Mehrheitsvolf mit gefunden Trieben seine Kultur nicht identifizieren sollte mit demjenigen Gebilde, durch das es sich nicht nur seine äußere Machtfülle geschaffen hat, sondern in dem es auch das Ideal seiner nationalen, also seiner gesamtfeelischen und geistigen Werte verkörpert sieht. Wir selbst wollen in dem Staat jene kraftvolle Autorität erblicken, die aus eigener Initiative und im eigenen wohlverstandenen Interesse jedem sich loyal auf den Boden der Staatsidee stellenden Zusammenschluß seine volle kulturelle Lebensmöglichkeit auch im Rahmen der vom Staat für kulturelle Zwecke ausgeworfenen materiellen Mittel bietet. Wir wollen aber aus dem Wirken des Staates auf dem Gebiete des Kulturlebens nicht die mechanisierende, chauvinistisch zentralisierende Entnationalisierungsmaschine spüren, sondern das Walten großzügiger, europäisch orientierter Ideen und die Tätigkeit solcher Persönlichkeiten; die das nötige Einfühlungsvermögen mit dem positiven, auf einen Kulturausgleich gerichteten Willen wirksam verbinden. Um die *Gesinnung* handelt es sich also in erster Linie, die von den maßgebenden Stellen des staatsführenden Volkes ausstrahlt. Es handelt sich um den Durchbruch der grundlegenden Ideen in dem europäischen Gewissen, um eine grundlegende Beeinflussung unserer Weltanschauung in diesen Fragen, die dann Wirkungen ausüben müssen auch in den Köpfen und Herzen derjenigen Staatsmänner, die heute noch den Verlockungen (eines falsch verstandenen) innerimperialistischen Machtstrebens nachgeben. Ist es einmal soweit, dann stellen sich zwangsläufig die der Entwicklung der Idee adäquaten äußeren Formen ein. Auf einen und denselben Leisten lassen sich bei der Verschiedenheit des Zahlenverhältnisses, bei der vielfachen Ungleichheit der Ansprüche, die Formen ohnehin nicht schlagen. Wir können nur von einer Gleichartigkeit der *Gesamtten* sprechen.

So ergibt sich, indem wir uns in notwendiger Konsequenz des Gesagten den Zielen des Kulturlebens zuwenden, sehr einfach die allgemeine These, die wir als strikte Forderung der unbehinderten, ja zu fördernden Entfaltung des national-kulturellen Eigenlebens im Rahmen und im Schutze des Staatswesens aufstellen. Das chauvinistische Machtstreben der den Mehrheitsvölkern angehörenden Staatsmänner beachtet viel zu wenig all die Voraussetzungen unserer Lebensformen und -inhalte. Abgesehen von allem anderen wird die psychologisch wichtigste Grundvoraussetzung sehr zum Schaden der allgemeinen Entwicklung einfach als nicht vorhanden angenommen, daß nämlich in einem und demselben Staatswesen oft Nationalitäten beisammenwohnen, die nicht nur durch ihre Sprache und Rasse, sondern vor allem auch als Kulturtypen grundlegend divergieren. So ist z. B. der romanische und germanische Kulturtypus in der ganzen Richtung des Bildungswesens, der künstlerischen Auffassung, der Methoden des Unterrichts der Natur der Völker nach, durchaus verschieden und es bedeutet ein seelisches Verbrechen an einem Volke, ihm den Kulturtypus einer entgegengearteten Nation aufdrängen zu wollen.

So entsteht also der Widersinn der Minderheitenschule, die selbst wenn ihr eigene Lehrer, Gebrauch der Muttersprache usw. garantiert sind, in einem fremden

Gewande steckt, weil sie den staatlichen, also den nach dem Wunschbilde des Mehrheitsvolkes geformten Lehrplan sich zu eigen machen muß. Unsere Forderung geht nach einer in jeder Beziehung geistig freien, dem Volkscharakter angepaßten Schule. Weitere Erörterungen über diesen Gegenstand sowie über das kirchliche Leben im Rahmen des Kulturproblems gehören nicht zu meinem Bericht.

Dafür aber sei versucht, eine möglichst lückenlose Zielgebung über die Einzelgebiete der Kulturarbeit der nationalen Minderheiten zu vermitteln. Prinzipiell sei hierzu bemerkt, daß bei dem nahen Zusammenleben der Nationalitäten in Stadt und Land die „Öffentlichkeit“ in gewissem Sinne für beide Teile dieselbe ist. Sobald man sich mit Vorträgen, mit Theater, mit Büchereien in die „Öffentlichkeit“ wagt, sieht einem die Schwesternation in die Suppe, und man selbst redet zum Fenster hinaus nicht nur für die eigenen Volksgenossen, sondern ist sich der Kritik, bzw. der Wirkung auch auf der anderen Seite wohl bewußt. So vertritt jede Nationalität mit ihrer nach außen gerichteten Kulturarbeit — und bei den Formen unseres heutigen Lebens ist ja fast alles auch nach außen gerichtet — die Autorität und das Prestige nicht nur des eigenen geistigen Lebens, sondern im weiteren Sinne auch das der Mutternation, deren geistigen Ausläufer letzten Endes jede großzügigere Kulturregung in der Diaspora bedeutet. So kann und muß an erster Stelle die Forderung stehen, daß äußerlich und innerlich alle Möglichkeiten freigehalten werden, um nicht nur Vertreter der eigenen Kulturbetätigung, sondern auch des größeren Kulturkreises sein zu können, den sich das Stammvolk geschaffen hat. Ohne diese Möglichkeit muß folgerichtig das geistige Leben jeder nationalen Gruppe schwer gehemmt sein, da sie weder den physischen Kräften, noch der geistigen Produktivität nach in der Lage sein wird, ein vollständig selbständiges Schrifttum, einen Schauspielerstand usw. hervorzubringen und zu halten. Können wir doch vielfach von kleinen Nationen, die früher Minderheiten waren und ganz im Bannkreis einer größeren Kultur standen, weil sie kein Stammvolk besaßen, und die heute staatsführend geworden sind, sagen, daß sie sich in einer gewissen Kulturkrisis befinden. Ihre Seelenzahl ist zu gering, um einen eigenen, modernen Kulturkreis mit allen im europäischen Sinne nötigen Attributen zu schaffen. Sie müssen sich — wollend oder nicht — für eine der großen Kulturen entscheiden, zwischen die sie geteilt sind. Jedes kleine Volk, sei es nun staatsführend geworden oder Minderheit geblieben, muß die intensive Anlehnung an ein ihm möglichst adäquates Kulturrefervoir größeren Umfanges suchen.

Es handelt sich zunächst darum, rein äußerlich die Mittel, die Einrichtungen für geistige Speisung zu schaffen. Wenn aber diese Einrichtungen dem Kulturtypus entsprechen sollen, so müssen sie doch zum Teil vom Stammvolk kommen. Erst nachdem die mehr organisatorische Arbeit vollzogen wurde, setzt die eigentlich intensivierende und damit eigenproduktive Tätigkeit des bodenständigen Volksbildners ein, der vor allem jenen besonderen Apperzeptionsprozeß genau beachten muß, den sich jede bodenständige Minderheit dem Kulturgut gegenüber gebildet hat, das aus dem großen Kulturrefervoir des Stammvolkes an sie herangetragen



wird. Müssen doch, um nur ein Beispiel zu nennen, die geistigen Ergebnisse einer im westlichen industrialisierten Europa wohnenden Mutternation teilweise umgeschaffen werden, damit sie einem in Osteuropa befindlichen abgesplitterten Stamm zugänglich werden können. In der Organisation von Volksbildungsfragen schweben uns folgende Einrichtungen und Gebiete, die besonders gepflegt werden müßten, vor:

Einrichtung von Volksbüchereien in Stadt und Land, deren Bücherbestand sich aus dem engeren Schrifttum der Minderheit, aus Werken der Literatur des Stammvolkes und der Weltliteratur zusammensetzen müßte.

Organisierung des Vortrags- und im besonderen des Lichtbildervortragswesens.

Im Zusammenhang damit die Frage des Lehr- und Kulturfilmes. Es könnte an die Einrichtung von Wanderkinos gedacht werden in der Weise, daß Autos mit Lichtgeneratoren selbst in die entlegensten Gemeinden vordringen, wo dann am gleichen Abend das laufende und stehende Bild, begleitet von Vorträgen seine Wirkung ausübt. Die Sorge für Lehr- und Anschauungsmittel in den Schulen fällt unter den oben ausgeführten Gesichtspunkt.

Wesentlich ist namentlich auch auf dem Lande eine kulturbewußte Pflege des Liebhaber- (Dilletanten-) Theaters und im Zusammenhang damit Einrichtungen, die es ermöglichen, daß nicht leichtes, der großstädtischen Zivilisationsatmosphäre entspringendes Zeug, wie unanständige Possen oder Operetten aufgeführt werden, sondern der engen Anschauungswelt entsprechende Heimatstücke oder literarisch wertvolle Stücke der Nationalliteratur. Hierher gehört die Ausarbeitung von ausführlichen Wegweisern.

Überhaupt gehört die Pflege des dem Volke Eigentümlichen, Volkstümlichen in Tracht, Brauch, Sitte, Volkslied, Mundart, zu den wichtigsten Zielen unserer Kulturpflege. So auch die Förderung der volkstümlichen Literatur, die in den meisten minderheitlichen Gebieten den wichtigsten Ableger in den Kalendern besitzt. Vielfach ist der Kalender außer religiösen Schriften das einzige Buch, das der Lektüre des Landmannes dient.

Die ungehinderte Tätigkeit auf dem Gebiete vereinsmäßiger Zusammenschlüsse bildet ein wichtigstes Kapitel unserer nationalen Wünsche. Da der Minderheit als solcher viele Stützen der nationalen Organisation, die dem Mehrheitsvolk materiell und moralisch ohne weiteres zur Verfügung stehen, fehlen, legt sie ihren ganzen Drang nach Einigung und Vergesellschaftung in vereinsmäßige Zusammenschlüsse. In größeren Zusammenhängen eines Binnenvolkes mag z. B. einem Gesangs- oder Turn- oder Rasinoverein eine besondere kulturelle Bedeutung wohl kaum zugesprochen werden, im Leben einer Minderheit gewinnt selbst ein solcher kleiner Verein viel mehr Inhalt und Wert. Oft waren es kleine, kaum beachtete Vereine, die den letzten Zusammenhang eines fast gelösten Volkstums wahrten. Von ausschlaggebender Bedeutung sind natürlich die Kulturvereine, die jetzt überall den Angelpunkt unseres geistigen Lebens bilden. Besondere Beachtung verdienen auch die Jugendorganisationen, und im Zusammenhang

damit alles, was auf die körperliche Erziehung hinzielt. Ich will auch auf die Gebiete hinweisen, die das städtische und im wesentlichen auch höhere Bildungswesen betreffen. Es muß allerdings betont werden, daß das Hauptgewicht immer auf die ländlichen Belange wird gelegt werden müssen, da ja fast alle Minderheiten zum weitaus größeren Prozentsatz aus bäuerlicher Landbevölkerung bestehen.

Noch viel mehr als bei den vorigen Punkten macht sich hier die Notwendigkeit eines freien Austausches mit dem Stammvolk geltend. Wie soll ein kleiner Volkssplitter z. B. für Zwecke des Berufstheaters einen eigenen Schauspielerstand oder eine eigene Schicht konzertierender Künstler hervorbringen? Abgesehen von den engeren Wünschen der Minderheit spielt natürlich auch die Forderung der ungehinderten, internationalen Beziehungen auf dem Gebiete der Kunst eine Rolle. Es darf die Freiheit, Theater- und Konzerttourneen aus dem Binnenkulturkreis in das Gebiet der Minderheit zu führen, in keiner Weise beeinträchtigt sein, es soll aber auch durch kein Theatergesetz die Möglichkeit benommen werden, dort, wo die Größe der Stadt und die Seelenzahl und der Bildungsstand der Minderheit ständiges Theater nötig erscheinen lassen, dies auch zu errichten.

Die dauernde Verbindung mit dem wissenschaftlichen Leben des Stammvolkes ist ebenfalls von ausschlaggebender Bedeutung. Ich greife aus den vielfachen Austauschmöglichkeiten das Kapitel der im letzten Jahrzehnt stark in den Vordergrund tretenden Hochschulkurse heraus. Es gibt wohl kaum ein zweites Mittel, das den dauernden Kontakt der Führerschicht einer Minderheit mit dem Stammvolk so intensiv und fruchtbar gestalten könnte, als solche auf etwa 14 Tage gedachte Zusammenkünfte; wo Hochschulprofessoren und sonstige Kapazitäten des Mutterlandes in ihren Vorträgen über die geistigen Strömungen und Ergebnisse berichten. Es kann dies entweder hinsichtlich der ein breiteres, gebildetes Publikum interessierenden allgemeinen Wissensstoffe, wie Literatur, Kunst, Geschichte, Philosophie geschehen oder auf einzelnen Fachgebieten als berufliche Auffrischung von Medizinern, Technikern, Lehrern, usw. Nichts wird so geeignet sein, das Gefühl der Vereinsamung bei den Führern der Minderheit aufzuheben, den Stolz auf die Gemeinsamkeit des Kulturbewußtseins so zu heben wie solche Tage, die zugleich auch von der Internationalität und der versöhnlichen Wirkung der Wissenschaft Kunde geben sollen, indem nicht nur Volksgenossen eingeladen werden sollen, sondern auch die Andersnationalen, einschließlich selbstverständlich des Mehrheitsvolkes. Ein besonderes Bildungsziel muß die geistige Versehung der auf dem Lande lebenden Gebildeten, wie Pfarrer, Lehrer, Apotheker usw. sein. Sie sind das eigentliche Rückgrat der Volksgemeinschaft, sie haben auf exponiertem Posten tagtäglich ihr Volkstum zu vertreten und zu verteidigen. Als eines der wichtigsten Mittel, sie mit der Geisteswelt der Gegenwart in Verbindung zu halten, bezeichne ich die Versehung mit entsprechendem, wissenschaftlichem, fachlichem, weltanschaulichem, aber auch unterhaltlichem Lesestoff. Diesem Zwecke sollen Versand- oder auch Wanderbüchereien je nach der organisatorischen Lage dienen.

Es muß auch Raum gegeben werden für die Entfaltung des eigenen wissenschaftlichen Lebens, namentlich auch der volks- und landeskundlichen Forschung. Dies Gebiet gehört schon einer stärkeren Differenzierung des kulturellen Lebens an, es möge aber doch angedeutet werden, daß selbst eine ganz kleine Volksgemeinschaft seiner nicht ganz entraten kann. Die Aufstellung von Heimatmuseen, und seien sie noch so bescheiden, die Herausgabe von wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Publikationen, überhaupt die Begründung eines eigenen Schrifttums gehören zu dem Begriff auch der ganz kleinen Kulturgemeinschaft. Dinge, die zunächst rein mechanischer Natur, die aber doch auch zur Ausreifung eines geordneten geistigen Zusammenschlusses gehören, sind u. a. die Beschäftigung mit der Berufsergreifung. Eine den Bedürfnissen der Volksgemeinschaft entsprechende Verteilung der geistigen und praktischen Berufe auch nach Unterkategorien und damit im Zusammenhang Berufs- und Studienberatung ist ein nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich bedeutsames Ziel. Auch schwebt in diesem Rahmen die Schaffung einer Nationalkartothek vor, die alle Belange der Volksgemeinschaft, etwa nach Persönlichkeiten, Orten, Organisationen geordnet zu umfassen hätte.

Die Kulturzentrale: Aus all dem Gesagten ergibt sich mit notwendiger Konsequenz, daß die meisten Kulturbelange nicht planlos einzelnen lokalen Stellen überlassen werden können, sondern daß eine systematische Erfassung durch eine zentrale Stelle durchaus notwendig erscheint. Ob dies nun in Form einer vom Staate sanktionierten Kulturautonomie geschieht, ob bis zur Erreichung eines solchen Zieles eine private Organisation sich ein Arbeitsamt schafft und den gegebenen Bedürfnissen entsprechend ausgestaltet — darüber kann hier nicht weiter gehandelt werden; auch die näheren Fragen der Organisation, der Arbeitsmethoden, der Finanzierung usw. sollen einer späteren Besprechung vorbehalten bleiben. Hier sei diese Organisationsform im allgemeinen erst als ein Hauptziel der kulturellen Zusammenfassung aufgestellt. Nur ein wesentlichster Gesichtspunkt sei — gleichzeitig auch zur weiteren Begründung der Notwendigkeit — angeführt: Eine von fachlich geschulten, geistig hochstehenden Kräften geführte Kulturzentrale, die zudem immer auch mit der Blickrichtung auf das europäische und im besonderen auf das Kulturleben des Stammvolkes arbeitet, wird auf höherer Plattform stehen als die anderen lokal gebundenen und von den praktischen Alltagsorgen gedrückten Stellen. Ein solches Institut wird, besonders wenn es sich durch strenge Arbeitsteilung gegenüber den politischen und wirtschaftlichen Spitzenstellen sonstwie nicht belastet, große, unbeirrbar, auf weite Sicht gerichtete Gesichtspunkte wahren und so eine gehobene geistige Atmosphäre auf das Volkstum ausstrahlen können.

Es ist in den vorangehenden Ausführungen schon des öfteren darauf hingewiesen worden, daß die Ausprägung eines kulturellen Eigendaseins eine enge Anlehnung an die Kultur des Stammvolkes suchen muß. Selbst in den Zeiten eines Verkehrs, der an unsere Begriffe von Überwindung des Raums noch nicht heranreichte, haben Volksgruppen den allerinnersten und treuesten Zusammenhang

gewahrt, so daß wir darüber nur staunen können. Es hängt eben alles von der inneren seelischen Gebundenheit ab, die selbst unbewußt sehr scharf gewahrt werden kann. Wir können aber nicht nur von einer dauernden Beeinflussung der Minderheiten durch ihre Stammvölker sprechen, sondern in hohem Grade auch von einer Rückwirkung der Minderheitenkultur auf das Gesamtvolksbewußtsein der Stammnation. Wie schon früher einmal angedeutet, bewirkt der dauernde eigenartige Seelenzustand des Inselfegehrts und des Mangels am Ausleben in eigener Staatlichkeit eine besondere, vom Muttervolk sich deutlich abhebende Abwandlung des Kulturtypus. Es werden namentlich Werte von starker gemeinschaftsbildender Kraft unabhängig von den Hebeln der Staatsgewalt erzeugt, die einem größeren Binnenvolk in dieser Geschlossenheit und Leidenschaftlichkeit abgehen und die deshalb dort sehr befruchtend, oft erschütternd und seelisch auswählend wirken können. Andererseits sind die Mitglieder einer Minderheit die naturgemäß gegebenen Mittler friedlicher geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zwischen ihrem Stammvolk einerseits und ihrem staatsführenden Volk andererseits. Sie sind wie geschaffen dazu, auf beiden Seiten kraft ihres durch die Tradition doppelten Einfühlungsvermögens eine tiefere Verständigung zwischen Volk und Volk herbeizuführen.

Die Doppelstellung zwischen dem Mehrheitsvolk und dem Stammvolk bewirkt allerdings andererseits vielfach eine die Minderheitenseele schwer belastende Zwiespältigkeit, deren Aufhebung ein Kernproblem bedeutet. Es muß als das seelisch bedeutsamste Ziel unserer Bewegung überhaupt angesehen werden, daß das Kulturbekennnis zum Stammvolke nie mehr gleichgesetzt werden darf mit Illoyalität oder gar Hochverrat. Es muß offiziell anerkannt werden, daß das Kulturbekennnis zum Muttervolke sehr wohl vereinbar ist mit loyaler Staatsgesinnung. Der Zugehörige einer Minderheit muß die beiden Pole seiner Existenz ruhigen Gewissens gleichzeitig in seiner Brust tragen dürfen und sowohl die Staatsidee, wie auch seine eigene Kulturidee restlos bejahen können.

Er muß auch laut und offen überall seine Forderungen hinsichtlich des geistigen Wechselverkehrs mit dem Mutterlande erheben können. Von der Notwendigkeit, vieles des für Unterricht, Erziehung und Volksbildung nötigen geistigen Gutes von dem Muttervolk zu beziehen, war schon oben die Rede. Aber auch der Zug zu dem Stammvolke hin muß ungehindert sein. Vor allem müssen alle Wege frei gelassen sein, um jede Art der Ausbildung dort genießen zu können und es dürfen die etwa die Nostrifikation von Diplomen und Zeugnissen betreffenden Bestimmungen das notwendigste, im wohlverstandenen staatlichen Interesse gegebene, Maß nicht überschreiten. Sie dürfen jedenfalls nicht von engherzigen chauvinistischen Erwägungen diktiert sein. Der geistige Verkehr mit Organisationen und Stellen kultureller Natur des Stammvolkes muß frei sein. An den großen Entwicklungen der Nation, an ihrem Leid, und ihrer Freude, muß auch der in einem anderen Staat lebende Volksgenosse teilhaben können, ohne in seinem eigenen Staat strafbar zu werden. In diesem Sinne ist es überhaupt notwendig, das Kulturleben der Völker aus der lauten Sphäre des politischen Tagesgeschreies immer

mehr wieder zurückzulenken in die Bahnen ruhiger, vorurteilloser Selbstbefinnung. Weder das politische Geschäft noch die Reklame haben mit der Kultur etwas zu tun. Es müßte ein dem heutigen gerade entgegengesetzter Zustand eintreten: es dürfte nicht, wie heute, die Kultur ein Mittel des Mißbrauches und ein Aushängeschild in der Hand der Machtpolitik sein, sondern die Politik müßte sich, soweit sie mit Belangen der Kultur zu tun hat, zu einer Dienerin ehrlichen geistigen Fortschrittes machen. In dieser Hinsicht können die meisten Minderheitenpolitiker als hervorragende Beispiele gelten, die nicht in erster Reihe parteipolitischen, chauvinistischen oder irgendwelchen materiellen Zielen dienen, sondern die sozusagen ihre ganze selbstlose Tätigkeit den Interessen der Kultur ihres Volkstums unterordnen. Bei ihnen sowie bei allen, die ihrem Volkstum wirklich dienen, ist eben eine große Idee das Tragende, die nicht zuletzt ihren Grundpfeiler sieht, in dem geistigen und moralischen Ansehen, das die Mutternation in aller Welt genießt. Es ist ein edles Streben jeder Minderheit, das darin gipfelt, dem Namen des Stammvolkes durch ihr kulturelles Niveau, ihre geistigen Leistungen Ehre zu machen. Und keine Politik oder Staatsgewalt der Welt darf hierin etwas Tadelnswertes finden.

Wenn dieser edle Wettstreit nur alle Herzen, die der Mehrheitsvölker und die der Minderheiten, gleicherweise erfaßt, dann wird man von Leistungen mehr als von Unterdrückungen in der Tagespresse lesen, dann wird man nicht mehr so viel vom Abbröckeln und Abgraben wertvollen, alten Kulturgutes, als vielmehr von Aufbau und Neuschöpfungen hören. Das Alte wird neben dem Neuen fruchtbar bestehen. Dies ist der Kardinalpunkt unserer Kultur- und Friedensidee zugleich. Möge in diesem Sinne unser Kulturstreben immer mehr der Wehrruf sein für das Kulturgewissen Europas.

## Das Deutschtum in Sowjetrußland und sein Schulwesen

von Carlo von Rügelen-Berlin

Das deutsche Volk, in Stämme und Länder geteilt, bis zum heutigen Tage um eine staatliche Einigung ringend, hat für seine Stammesbrüder im Auslande nie das genügende Verständnis und das Gefühl des gemeinsamen Blutes gehabt. Die sinnwidrige Benennung „Deutschrussen“, die wir Deutschen aus Rußland uns vergeblich verbitten, ist kennzeichnend für das fehlende Blutsgefühl. Die zweieinhalb Millionen Deutschen, die im alten Russischen Reich für ihr Deutschtum und den Glauben ihrer Väter arbeiteten, kämpften, litten und starben, waren keine Russen, sondern Deutsche — Ostdeutsche, Rußlanddeutsche. Wenn wir aber vor dem Kriege unser Ursprungs- und Mutterland besuchten, konnten wir, wie

tausendfache Erfahrung lehrt, niemand begreiflich machen, daß wir, obgleich Untertanen des russischen Zaren, doch vollwertige Deutsche seien. Es blieb stets als ausschlaggebender Maßstab das Staatsbürgertum und die Wehrpflicht, es blieb die staunende Bewunderung, daß wir „so gut“ deutsch zu sprechen verstünden. Der Weltkrieg, der die deutschen Heere in Rußland mit der ferndeutschen Kolonistenbevölkerung, ihren Schulen und Kirchen in Berührung brachte, hat das Verständnis für das Rußlanddeutschtum in weiten Kreisen geweckt. Die Abschneidung großer Teile des deutschen Volkes und deren Unterwerfung unter fremde Staatszugehörigkeit ist eine schmerzliche Lehre dafür, daß ausschließlich Blut und Kultur, nicht aber Staatszugehörigkeit, über das Volkstum des einzelnen entscheiden. So beginnt das deutsche Volk sein Auslanddeutschtum zu erleben.

Erst kürzlich sind die Ergebnisse der großen russischen Volkszählung von 1926 veröffentlicht worden. Demnach gibt es im jetzigen Rußland 1,24 Millionen Deutsche, die 0,8 % der Gesamtbevölkerung in der eigentlichen Russischen Republik bilden, während sie in der Ukraine 1,4 % der Bevölkerung ausmachen. Im Jahrbuch der Deutschen Wolgarepublik für das Jahr 1927 war die Zahl der Deutschen in Rußland mit etwa 1 Million gebucht. Diese nicht vollständigen Angaben seien dennoch angeführt, weil sie die Verteilung der Deutschen auf die Hauptgebiete bringen. Die größte deutsche Bevölkerung sitzt demnach in der Deutschen Wolgarepublik mit 400.000 Köpfen in etwa 282 Gemeinden. Es folgt die Ukraine mit rund 230.000 Köpfen in etwa 600 Gemeinden. Der Kaukasus zählt 85.000 Deutsche in 107 Gemeinden, Sibirien rund 60.000 in 337 Gemeinden (nach anderen Meldungen 109.000 in 503 Siedlungen), die Krim rund 40.000 in 293 Gemeinden usw. Vor Ausbruch des Weltkrieges (die letzte Volkszählung war 1827 erfolgt) wurden im ehemaligen Russischen Reich 2,4 Millionen Deutsche angenommen. Von diesen entfielen aber etwa 750.000 auf das jetzige Polen und 250.000 auf das abgetrennte Baltikum und Litauen. Man erhält erst einen Eindruck von der Größe des gesamten Rußlanddeutschtums, wenn man in Betracht zieht, daß in Deutschland etwa 50.000 Rußlanddeutsche (davon 35.000 deutsche Wolhynier) und in der Neuen Welt etwa 1.125.000 Rußlanddeutsche, die vor und nach dem Kriege dahin ausgewandert sind und sich dort stark vermehrt haben, wohnen. Aus diesen Zahlen erhellt, daß das Rußlanddeutschtum in der ganzen Welt etwa an drei Millionen Menschen zählt. Das Deutschtum im ehemaligen Rußland zerfiel, wenn wir vom Baltikum und dem zum Teil stark industrialisierten Deutschtum in Polen absehen, in das zahlenmäßig geringe, aber kulturell hochstehende Deutschtum der Städte und in die große Masse der bäuerlichen Kolonisten. Für den Kulturstand war das Schulwesen hier und da kennzeichnend.

\* \* \*

Bevor wir einen Blick auf das jetzige Schulnetz in Rußland werfen, ist in knappen Zügen das sowjetrussische Volksschulwesen darzulegen. Vorausgeschickt sei, daß alle kulturellen Fragen der nationalen Minderheiten dem Rat

der nationalen Minderheiten unterstehen. Die deutschen kulturellen Fragen werden von den deutschen Sektionen der örtlichen Komitees bearbeitet. Die Sektionen gliedern sich entsprechend dem sonstigen Verwaltungsapparat in solche für Kreise und Gebiete und haben ihre Spitze im „Zentralbüro der deutschen Sektion beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjet-Union“. An der Spitze dieses Zentralbüros stand bezeichnenderweise noch bis zum Oktober 1927 ein Russe. Dann wurde ein österreichischer Kriegsgefangener Gebhart, der sich als Kommunist während des Bürgerkrieges hervorgetan hat, sein Nachfolger, nachdem er vorher das Zentralbüro der Deutschen Sektion der Ukraine in Charkow geleitet hatte. Gebharts Nachfolger in Charkow wurde der Wolgakolonist Wogau. Allmählich treten die russischen und jüdischen Elemente in den deutschen kommunistischen Kulturbehörden zurück.

Es besteht eine russische einheitliche Arbeitsschule (Trudowaja Schkola). Denn wie der Rektor der Moskauer Universität, Pinkewitsch, schrieb, ist „die Arbeit die konkrete, produktive, für die Allgemeinheit notwendige Arbeit, die Zentralachse des pädagogischen Prozesses auf allen Stufen der Erziehung und Bildung“. Und andererseits ist der „Aktivismus“, d. h. die selbständige Betätigung der Kinder, ein Grundprinzip der Sowjetpädagogik. Es herrscht hierbei die Methode des „komplexen Unterrichts“: ein Thema wird allseitig erforscht und praktisch durchgearbeitet. Z. B. das Thema „Brot“ durch Besuch von Feldern, Mühlen, Bäckereien usw. Die „Arbeitsschule erster Stufe“ (Elementarschule) hat einen vierjährigen Lehrgang, die der „zweiten Stufe“ einen dreijährigen. Ein Teil der „Siebenjahrsschulen“ ist allgemeinbildend und soll die Weiterbildung der Zöglinge an der Hochschule ermöglichen. Der andere hat eine landwirtschaftliche Richtung in den letzten drei Schuljahren (2. Stufe). Diese Schulen heißen „Bauernjugendschulen“ und verfügen über Versuchsfelder, Gemüse-, Wein- und Obstgärten. Die allgemeinbildenden Siebenjahrsschulen haben in den Ranton- und Bezirkszentralen einen weiteren Überbau: entweder zwei Klassen mit allgemeiner Bildung, das sind die „Neunjahrsschulen“, die für die Hochschule vorbereiten; oder drei Klassen mit einer bestimmten fachlichen Einstellung, d. h. die sogenannten „Techniken“, pädagogische, musikalische, landwirtschaftliche Techniken usw. In diese Techniken treten junge Leute etwa nach dem siebzehnten Jahre ein. Außerdem gibt es noch „Parteischulen“, die für die administrative Parteiarbeit vorbereiten, und „Arbeiterfakultäten“ (Rabfaki), die in dreijährigem Kursus Arbeiter für die Hochschulen vorbereiten. In diese beiden letzteren rein proletarischen Schultypen treten Jünglinge und Mädchen, die nur die erste Schulstufe beendet haben und zu alt sind, um den langen Weg der Mittelschule zurückzulegen.

\* \* \*

An der Spitze des städtischen Rußlanddeutschtums stand vor dem Kriege die etwa 60.000 bis 70.000 starke Bevölkerung von Petersburg mit ihren hochstehenden Schulen, deren Reifezeugnisse von den deutschen Hochschulen anerkannt wurden. Die älteste dieser Schulen, die deutsche Hauptschule zu St. Petri,

stellte mit ihrem Gymnasium, der Oberrealschule, dem Mädchengymnasium, einer Handelsabteilung für junge Leute und verschiedenen Vorklassen einen Riesenorganismus von fünf Schulen mit 42 Klassen, 1687 Zöglingen und 69 Lehrkräften dar. \*) Ein ähnliches Bild boten die Schulen zu St. Annen, St. Katharinen und die Schule der reformierten Gemeinden. Abgesehen von bewährten deutschen Privatschulen, wie Feldmann, Uferman, Wiedemann usw., abgesehen von den Schulen des Deutschen Bildungsvereins, der „Englischen Schule“ für reichsdeutsche Kinder und vielen sonstigen deutschen Bildungsstätten wurden allein die vier großen Gemeindeschulen in allen ihren Abteilungen von 5000 Schülern und Schülerinnen besucht. Die Schulen standen sehr hoch und waren auch in der russischen Gesellschaft so beliebt, daß etwa die Hälfte der Zöglinge nicht zu den deutschen Gemeinden gehörten, was beim Ausbruch des Weltkrieges ihre Stellung erschwerte. Sie wurden radikal russifiziert. Ähnliches läßt sich von der deutsch-evangelischen Petri-Pauli-Schule in Moskau und von den deutschen Schulen in Odessa sagen.

Leningrad hat seine Bedeutung als Residenz dem alten Moskau abtreten müssen, behauptet aber als Museums- und Schulstadt noch den ersten Platz. Nirgends spielt das deutschsprachige und deutschstämmige Element noch eine so große Rolle, wie gerade hier, besonders im wissenschaftlichen und Schulleben. Es werden noch 20.000 Rußlanddeutsche und über 700 Reichsdeutsche als Bewohner Leningrads angegeben. Die berühmten alten Kirchenschulen haben freilich schwerwiegende Umwälzungen erlebt. Sie bestehen noch als „Arbeitschulen“ mit neunjährigem Lehrgang auf allgemeiner Grundlage. Doch ist ihnen das Recht zuerkannt, deutschsprechende Kinder in deutscher Sprache zu unterrichten. Obgleich nun in die einstigen Kirchenschulen mit ihrem kulturellen Geiste die Kinder aus allen Kreisen der Bevölkerung hineindrängten, konnten von den einstigen Lehrern und der deutschen Leitung, die sich erhalten haben, doch Bildungsmöglichkeiten gerettet werden, wie sie sonst im heutigen Rußland undenkbar sind. Die zweihundert Jahre alte Petri-Schule, heute die 41. Sowjetschule, hat 46 Klassen, davon 24 deutsche; die Annen-Schule, heute die 11. Sowjetschule, hat 51 Klassen, davon 18 deutsche; die Reformierte Schule, heute die 34. Sowjetschule, hat 45 Klassen, davon 17 deutsche. Doch sind die Schulen dermaßen von Russen überlaufen, daß mittelmäßig begabte deutsche Kinder meistens in den russischen Klassen stecken, während die deutschen Klassen mit begabteren, besser bemittelten Russen- und Judenkindern angefüllt sind, deren Eltern sich Bonnen und Hilfslehrer halten können. Der Andrang dieser Elemente in die einstigen deutschen Schulen war so stark, daß im Herbst 1927 die Aufnahme beschränkt werden mußte. Die Partei- und Verwaltungsbehörden haben neuerdings ihre Aufmerksamkeit auf die Schulen gelenkt und sie für schädliche Anstalten erklärt, da sie den Schieberelementen und Spezialisten (Fachleuten) die Möglichkeit gewähren, eine Art privilegierte Klasse mit Kenntnis ausländischer Sprachen heranzubilden. Es

\*) Heinrich Pantenius: Die deutschen Schulen in St. Petersburg, f. „Deutsche Post aus dem Osten“, Heft 1 und 2, 1928.



wurde daher der Beschluß gefaßt, die „deutschen“ Schulen vom Herbst 1928 an in russische zu verwandeln, wodurch sie jegliche Besonderheit verlören. Damit wäre das Schicksal dieser ehrwürdigen deutschen Bildungsstätten besiegelt. Für die deutsche Minderheit soll eine rein deutsche Schule eröffnet werden, die unter dem „Rat der nationalen Minderheiten“ stände. Es läßt sich darüber streiten, ob nicht vom Standpunkt des rußlanddeutschen Volksinteresses diese Entscheidung günstig wäre. Schon 1918 zu Beginn der Sowjetherrschaft trat der Direktor Pantenius von der Katharinen-Schule für den Gedanken ein, nicht mehr deutsche Schulen zu schaffen, als wirklich deutsche Kinder vorhanden sind. Für die russische Kultur wäre natürlich die Schließung der drei einzigen russischen Mittelschulen, die gediegene Sprachkenntnisse verbreiten, ein schwerer Schlag.

Kürzlich erhielt ich die betrübliche Nachricht, daß die einstige Petri-Schule schon vom Unglück getroffen worden sei. Ein mutwilliger Streich von Schülern in der „Lenin-Ecke“ dieser Schule hat zur Entlassung ihrer in pädagogischen Kreisen hochangesehenen Leiter, des Direktors Kleinenberg, des Inspektors Prof. Wulffius, sowie sonstiger bewährter Lehrkräfte, geführt. Wulffius ist Lehrer geblieben, die übrigen entfernten Lehrer sind durch einwandfreie russisch-jüdische Kommunisten ersetzt worden. Unter anderem ist die geschiedene Frau Trozkis in die Leitung der Schule eingetreten.

Was nun die übrigen Städte anbelangt, so sind auf den Trümmern der Moskauer Petri-Pauli-Schule folgende Schulen aufgewachsen: eine russische Schule mit neunjährigem Lehrgang, eine kommunistische Akademie oder Universität der Westvölker, die politische Parteiarbeiter für Auslandpropaganda heranbildet, und eine deutsche Minderheitsschule mit siebenjährigem Lehrgang, die die einzige deutsche höhere Schule in Moskau ist. Deutsche Minderheitsschulen gibt es gleichfalls in Rostow, Taganrog, Saratow und anderen Städten mit starken deutschen Kolonien. Sind in den deutschen höheren Schulen der beiden Hauptstädte auch nur kleine Reste der einstigen erstklassigen Kulturstätten erhalten geblieben, so könnten sie doch von großem Werte für das an gebildeten Kräften so arme Rußland sein, wenn die Sowjetregierung das richtige Verständnis für diese Bildungsstätten durch deren weitere Förderung bewiese.

In Leningrad hat auch ein deutsches Pädagogisches Zentraltechnikum, das für die deutschen Kolonien des ganzen Bundesstaates Lehrkräfte heranbildet, seinen Sitz. Es soll, wie mir von deutschpädagogischer Seite aus Rußland geschrieben wird, gut arbeiten. Auch sollen Disziplin und Wissensübermittlung in den deutschen Schulen in den letzten Jahren wieder besser werden.

In Leningrad wurde 1925 ein Evangelisch-lutherisches Predigerseminar eröffnet, um dem schweren Mangel an Pfarrern abzuhelpfen. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß die Mennoniten gleichfalls seit 1921 über eine geistliche Hochschule verfügen. Es ist das die „Bibelschule Majak“ (Der Leuchtturm) in Dawlakenowo (Gouvern. Ufa), die dreizehn Schüler zählen soll.

\* \* \*

Wenden wir uns nun der großen Masse der deutschen Bevölkerung Rußlands, dem vielgestaltigen Kolonistentum, zu. Auch hier ist ein Blick in die Vorkriegsübergangzeit zu werfen. Bis zur Revolution von 1904/1905, die die Rechte der Bevölkerung auf nationale und kulturelle Betätigung stark erweiterte, stand es mit dem Schulwesen in den Kolonien außerordentlich schlecht. Es waren nur Elementarschulen gestattet, die die Kolonisten selbst zu unterhalten hatten. Das Bildungsbedürfnis war ebenso gering wie der Sparamkeitstrieb groß war, was sich in der Anstellung minderwertiger Lehrer äußerte. Außer der Bibel war oft das einzige Lehrbuch die Bibel. Die Beaufsichtigung der Kolonistenschulen lag in den Händen staatlicher Inspektoren, die sich um diese Schulen kaum kümmerten, doch wurde das Russische allmählich die herrschende Unterrichtssprache. Die Pfarrer, die evangelischen und die katholischen, wären die Berufenen gewesen, das geistige Niveau der Schule zu heben. Sie verabsäumten das meist. Der streng religiöse Sinn dieser altväterischen Bauernschaft kam fortschrittlichen Bildungsbestrebungen auch keineswegs entgegen. Die einzigen höheren Schulen in den Kolonien waren die sogenannten „Zentralschulen“ mit drei- bis vierjährigem Kursus zur Heranbildung von Volksschullehrern. Zur Erlangung eines Volksschulzeugnisses mußte eine Prüfung an einer russischen Schule in einigen Fächern — nicht aber im Deutschen — abgelegt werden.

Nach 1905 veränderte sich das Bild: die Kolonistenschaft wachte auf, und es entstanden nach dem Beispiel des Bildungs- und Hilfsvereins von Petersburg und dem starken Aufschwung des Deutschtums im Baltenslande allerorts nicht nur wirtschaftliche, sondern auch kulturelle Bildungs- und Schulvereine und eine Menge deutscher Schulen verschiedener Typen. Dem großen Aufschwung dieser Jahre folgte die Kriegszeit, in der die deutschen Kolonisten kulturell und national unterdrückt, in Westrußland sogar auch von Haus und Hof vertrieben wurden. Ihr Schulwesen brach vollständig zusammen. Die kommunistische Revolution hob freilich die nationale Bedrückung der Kolonisten auf, doch wurden sie durch die Bürgerkriege in schwerste Mitleidenschaft gezogen. Die Kolonisten haben mancherorts zum Selbstschutz die Waffen ergriffen, ohne sich und die Ihrigen vor dem Verderben retten zu können. Trotz der verkündeten liberalen Nationalitätenpolitik bedrückte die Sowjetregierung in den ersten Jahren ihres Bestehens die deutschen Kolonisten furchtbar. Sie wurden als bourgeoise Elemente bei den Zwangsgetreidelieferungen ärger mitgenommen als die übrige Bauernschaft, was zum Teil die entsetzlichen Hungernöte an der Wolga (1920—21—24) zur Folge hatte. Es wurden Russen und andere fremde Elemente in den Kolonien angesiedelt, wo sie noch heute störend sitzen. Alle wirtschaftlichen und kulturellen Vereine der Kolonisten wurden geschlossen, ihr gesamtes, auf Religion eingestelltes Leben lahmgelegt.

Wir wissen, daß es heute mit der Behandlung der Kolonisten anders steht und daß sich die liberale Nationalitätenpolitik auch praktisch durchgesetzt hat. An der Wolga besteht die Deutsche Wolgarepublik, deren Bevölkerung zu

70% deutsch ist. In der Ukraine gibt es zahlreiche, in kultureller Beziehung autonome deutsche Verwaltungsbezirke, und ähnlich steht es auch in Transkaukasien und in der Krim. Überall, wo deutsche Kolonisten geschlossen zusammen wohnen und den Trieb zur Selbstbetätigung bewahrt haben, können sie bei der herrschenden Pflege der „Mazenny“, d. h. nationalen Minderheiten, auch deutsche Schulen erhalten. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die von der ganzen Welt abgeschnittenen deutschen Bauern vielfach noch rückständiger und engstirniger geworden sind, als sie es früher waren. Die einstigen Führer: Pastor, Küster und Schullehrer sind dezimiert und zum Teil durch die fremden bolschewistischen Elemente zurückgedrängt. Die Bauern — in schärfster Abwehr gegen den bolschewistischen Staat und alles, was von den Sowjets kommt, gedrängt — verstehen es vielfach nicht, die Vorteile auszunutzen, die ihnen die jetzige Regierung bietet. So stoßen wir in den zerstreut liegenden Kolonien auf Verfall und fortschreitende Russifizierung. Die Petersburger Kolonien sollen z. B. in nationaler und kultureller Beziehung hart bedroht sein.

\* \* \*

Wie steht es nun mit dem Schulnetz der deutschen Kolonisten?

Am genauesten liegen die Zahlen aus der Wolgarepublik vor. Hier wurden 360 Schulen erster Stufe (gegen 236 Elementarschulen vor dem Kriege) und vier Schulen zweiter Stufe gezählt. Außerdem zwei Kindergärten und acht Kinderheime. An höheren deutschen Schulen besitzt die Wolgarepublik acht Siebenjahrsschulen, acht Bauernjugendschulen, fünf Neunjahrsschulen, zwei pädagogische Techniken (in Margstadt und Seelmann), ein Textil- und ein landwirtschaftliches Technikum, eine Parteischule und eine Arbeiterfakultät. Außerdem besteht der Anfang zu einer deutschen Hochschule, denn die deutsche Abteilung der Saratower Universität ist laut Gesetz bestimmt, zu einer deutschen Hochschule ausgebaut zu werden. Das landwirtschaftliche Technikum in Krasny-Kut, um ein Beispiel anzuführen, wird von 78 Studenten besucht, verfügt über 16 Lehrkräfte und entläßt in diesem Jahr die ersten Agronomen für Landwirtschaft und für Viehzucht. Es wird die Erfassung aller lehrbedürftigen Kinder geplant.

Trotz der Anstrengungen ist das Vorkriegsniveau der Volksbildung im Wolgagebiet noch lange nicht erreicht. Nach einem offiziellen Bericht der Wolgaregierung werden 58% der schulpflichtigen Kinder durch die vorhandenen Schulen erfaßt, gegen 80% in der Vorkriegszeit. Nur 55% der Bevölkerung verstehen zu lesen und zu schreiben, gegen 45% im sonstigen Rußland. Alle alten guten Bibliotheken sind als bourgeoise Einrichtungen vernichtet. Es fehlt völlig an Büchern und es herrscht eine „geistige Hungernöte“, die ebenso qualvoll ist, wie die überstandenen Hungernöte in den Mißwachsjahren.

Unter diesen Umständen ist es noch weit bis zu der immer wieder angemeldeten allgemeinen Schulpflicht. Vor allem herrscht schlimmster Lehrermangel.

Man hat es auch mit der Berufung reichsdeutscher Lehrer versucht, doch stößt hier, wie auf allen Gebieten der Sowjet-Union, die freie Betätigung des

Volkes auf die drückende politische Bevormundung der Sowjetregierung. Um dem schmerzlichen Mangel an Ärzten und Pädagogen, auch an sonstigen Kräften mit Hochschulbildung abzuhelpfen, genügen die wolgadeutschen Studenten an den Hochschulen der Sowjet-Union nicht. Es wurden vor einem Jahr 220 gezählt, dazu 124 wolgadeutsche Besucher von Techniken. In Deutschland studieren gleichfalls eine ganze Reihe Söhne von Kolonisten aus allen Teilen der Sowjet-Union, doch bleibt es unter den jetzigen Umständen fraglich, ob ihnen das heimatliche Wirkungsfeld zugänglich sein wird.

Die Kolonien der Ukraine und der Krim, des Nordkaufasus wie vor allem auch Transkaukasien standen vor dem Kriege in kultureller Beziehung höher als das Wolgakolonistentum. Kennzeichnend ist hier überall der Privatbesitz der Bauern, während an der Wolga der Gemeindebesitz (Mir) vorherrschend war: daher die großen Dörfer an der Wolga und die kleinen, wohlhabenden Kolonien, die stets neue Tochterkolonien gründeten, in Südrußland. — In der Ukraine bestehen acht bis neun deutsche Rayons (Selbstverwaltungsbezirke), die die Namen „Rosa Luxemburg“, „Karl Marx“ usw. tragen. Zu Beginn des Schuljahres 1926/27 wurden in der Ukraine 587 Schulen erster Stufe und 40 Schulen zweiter Stufe mit siebenjährigem Lehrgang gezählt, 1. ner drei pädagogische und sieben sonstige Techniken. Eine Erschwerung für den Schulunterricht in der Ukraine liegt in der Vielsprachigkeit des Landes. Die ukrainische Regierung dringt darauf, daß in allen Schulen das Ukrainische gelernt wird. Andererseits ist das Russische die allgemeine Staatssprache. Von großer Bedeutung ist die landwirtschaftliche Fachschule in Halbstadt mit einem Lehrkörper von 23 Personen und verhältnismäßig guter Ausrüstung. Auch die mennonitische medizinische Fachschule in Molotschna mit etwa 100 „Kurianten“, wie sie hier heißen, die als Arztgehilfen entlassen werden, ist für die deutschen Kolonisten eine wichtige Kulturstätte. Widersprechendes verlautet über die deutsche Abteilung beim Odesaer Institut für Volksbildung die Lehrkräfte für die zweite Stufe der Arbeits- und Fachschule vorbereitet. Noch vor einem Jahr hörte man von dieser Anstalt, daß sie das Vertrauen der Kolonisten nicht besitze und nur einen einzigen deutschen Professor aufzuweisen habe, der gleichfalls nur ein Lehrerseminar beendet habe, selbst der Rektor dieser deutschen Fakultät beherrschte das Deutsche kaum. Neuerdings wird von Fortschritten berichtet.

Aus der Krim werden, abgesehen von den Elementarschulen, fünf Schulen zweiter Stufe, sowie ein medizinisches und ein pädagogisches Technikum gemeldet. Doch sind diese, wie die folgenden Angaben nicht vollständig, sondern durch neue Schulgründungen überholt. Der Nordkaufasus soll zwei höhere deutsche Schulen besitzen. Die kulturell vielleicht am höchsten stehenden transkaukasischen Weinkolonien hatten es durch die Gründung der Winzergenossenschaft „Konfordia“ mit dem Sitz in Helenendorf nach der Revolution zu einem beträchtlichen Wohlstand gebracht. Der Verband hat im Schuljahr 1925/26 für Schulzwecke allein 100.000 Rubel verausgabt. Leider stieß auch hier die kulturelle Privatinitiative auf den nivellierenden Kommunismus. Das ausgezeichnete deutsche Realgymnasium

in Tiflis (vgl. die Schrift von Friedrich Baumhauer) ist nach fünfjährigem segensreichem Wirken als deutsches Kulturzentrum in eine Sowjetschule umgewandelt worden. Wohl werden verschiedene Kulturanstalten, auch das wertvolle Internat noch fortgeführt, aber ihr Wesen ist abgebogen, vieles ist zerschlagen. Es bestehen u. a. 3 deutsche Siebenjahr- und 7 Neunjahrschulen.

In der Baschkirei besteht eine gute Neunjahrschule in Dawlekanowo; auch Orenburg (Pretoria) besitzt eine. Die überaus verstreuten deutschen Kolonien in Sibirien sind unzweifelhaft im Besitz mehrerer höherer Volksschulen, doch fehlen von hier wie auch aus Mittelasien die näheren Nachrichten. Eine Mitteilung aus dem Kreise Omsk liegt mir vor, wonach etwa 30.000 Deutsche dort über 41 Schulen mit 48 Lehrern verfügen. Hier, wie auch sonst in Rußland wurde der hohe Kulturstand der Mennoniten gelobt.

\* \* \*

Es ist nicht leicht, Nichtkennern Rußlands und des Kommunismus ein Bild von der schwierigen und undurchsichtigen Lage des deutschen Schulwesens in der Sowjet-Union zu geben. Neben unzweifelhaften Fortschritten in bezug auf die Zahl der Schulen und wohl auch im Unterricht franken sie doch an dem Mißverhältnis zwischen den religiösen, national empfindenden, im Kern konservativen deutschen Bauern und den religionsfeindlichen, oft nichtdeutschen kommunistischen Beamten, die auch maßgebend in den Schulen sind. Die Deutschen stehen gar häufig auf dem Standpunkt: lieber keine Schule, als eine gottlose. Ein Lehrer der in Geruch kommt, Kommunist zu sein, verliert oft jedes Ansehen im Dorf. Desto stärkere Unterstützung empfängt er vom kommunistischen Verwaltungsüberbau. Lehrer, die den Bauern lieb sind, werden wiederum wegen reaktionärer Erziehungsmethoden zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Im allgemeinen klagen die Sowjetblätter immer wieder über die „rückständige Gesinnung“ der deutschen Schullehrer, über den noch immer starken Einfluß der Pfarrer und die geringen Fortschritte der antireligiösen Propaganda im deutschen Dorf. Andererseits wird von den Kolonisten wiederum nicht selten darüber geklagt, daß die Lehrerschaft untreu sei, den Kommunismus im Dorf stärke und die Jugend verderbe. Religionsunterricht ist untersagt. Konfirmandenunterricht haben sich die Kolonisten erkämpft, doch darf er offiziell nur an Gruppen von drei Kindern erteilt werden.

Das Kernproblem des deutschen Schul- und Bildungswesens in Rußland ist in folgende Fragen zusammenzufassen: Wird es dem Kommunismus gelingen, mit Hilfe seiner liberalen Nationalitätenpolitik das deutsche Dorf für den Kommunismus zu erobern? Eine wichtige Rolle spielen hierbei die Kommunistisierung der Schulen, die Gründung von religionsfeindlichen, kommunistischen Jugendbünden usw. Oder werden die deutschen Bauern trotz der kommunistischen Selbstverwaltung und der kommunistischen Propaganda in der Schule ihre Wesensart erhalten? Wird sich also die gewährte Selbstverwaltung und sogar Eigenstaatlichkeit letzten Endes zu nationalem Aufschwung der deutschen Bauern und damit im russischen Volk ausgestalten?

Die Erfahrungen der letzten Jahre sprechen dafür, daß trotz des harten Druckes des Kommunismus, trotz wirtschaftlicher Misere und der andauernden Auswanderungsbestrebungen der deutschen Bauern aus Rußland zum mindesten für die in geschlossenen Verbänden liegenden Kolonien allmählich Fortschritte in der Selbstverwaltung und Ansätze zu nationaler Kulturbelebung in Erscheinung treten.

## Unsere Urheimat im Osten

von Dr. hist. h. c. von Behrens • Bromberg.

Des Menschen Leben währet sechzig Jahre nur, und wenn es hoch kommt so sind es siebenzig Jahre, sagt die Schrift. In Wirklichkeit lebt der Mensch eine noch kürzere Zeit, da man die Jahre, welche er weder klar zu denken, noch etwas zu schaffen vermag, nicht in das Leben mit einrechnen kann. So fallen die Kinderjahre und die Jahre des Alters ab. Das ist der Grund, warum die Menschen ein so kurzes Gedächtnis besitzen, warum sie so wenig vom Leben ihrer eigenen Eltern und noch weniger vom Leben ihrer Großeltern wissen, von der Vergangenheit der Vorfahren, die vor mehreren Geschlechtern lebten, des Landes, in welchem diese Vorfahren hausten, nicht zu erwähnen. Und doch, kann man sich etwas Interessanteres vorstellen, als die Erforschung dieses Gebietes? Dampfwallen in unserem Blute die unklaren Erinnerungen an jene längst vergessenen Zeiten, die der modernen Gegenwart Kunde aus der fernen germanischen Vergangenheit geben. Ein stummes, und doch so beredtes Zeugnis legen von dem verschollenen Ruhme der alten Burgunder, Langobarden, Sueben, Vandalen, Goten, die vor anderthalb tausend Jahren ganz Europa restlos zu erobern verstanden, die einsam auf den Ebenen zwischen dem Rhein und dem Dnjepr (altgermanisch = Donober) ragenden Hüengräber ab. Rein anderer, als unseren ureigenen Geblütes Helden, ruhen unter diesen Gräbern. Unsere Ururgroßväter, das tapfere Krieger-, Jäger- und Fischervolk der Urinsassen des heutigen Deutschlands, Dänemarks, Polens und der Ukraine herrschte auf dieser (dazumal noch durchweg mit Urwäldern verwucherten) weiten Ebene, die ein gleichförmiges, feinem Klima, seinen Bodeneigenschaften, seiner Tierwelt und seinen Gewächsen nach, einheitliches Ganzes noch im christlichen Zeitalter darstellte. Außer der oben genannten zwei großen Flußadern, wurde unsere germanische Urheimat noch von den wellenbestürmten Seeküsten und unpässierbaren Sümpfen (die Nordsee, die Ostsee und die Litauischen Sümpfe bis an die Pripiätj) im Norden und von den ebenso schwer zu durchquerenden Albrücken, welche die Germanenheimat vom slawischen Donaubecken trennten, im Süden begrenzt. Jenseits dieser, durch die Mutter Natur für unser Germanengeschlecht aufgebauten, Grenzen, hausten fremdsprachige Völkerstämme der rauflustigen, prahlerischen Kelten (im heutigen

Frankreich, Belgien, England, Irland, teilweise auch in den karpatischen und illyrischen Alpenländern); der rachsüchtigen, düsteren Finnen (im heutigen Schweden, in den Baltikländern); der fanatisch-abergläubischen und eigenfinnigen Litauer (im heutigen Ostpreußen, Masurienlande, Litauen und im sogenannten Weichselthale); der räuberischen Steppen- und Wüstenbewohner türkischen Geblütes (in dem heutigen Kosakengebiete am Don und in den Salzwüsten zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspisee); dann die Bürger des um die Schwarzsee küste geflochtenen Kranzes der blühenden altgriechischen Kolonialrepubliken; endlich saßen jenseits der „Kara-Patha“ (was in der gemeinsamen Ursprache aller weißer, arischer Völkerstämme „der schwere Weg“ bedeutet) in den fruchtbaren Gauen an der Donau bis weit nach den Apenninen und den Balkan hinunter, die zahlreichen Stämme der Slawen, wo heute Mähren, die Slowakei, Ungarn, Rumänien, die Bulgarei, Jugoslawien, Österreich, Graubünden und ganz Nord-Ost-Italien bis an die Penninen (was slawisch ebenso, wie in der Sprache der alten Sabiner, Samniten und Volser „die Schäumenden“ oder „schaumbedeckten Berge“ bedeutet). Unsere Vorfahren hielten einen sehr viel größeren Streifen Mitteleuropas in ihrem Besitze, als wie heutzutage ihre Nachfahren. Wenn die übermütigen Anbeter Wotans (des obersten Germanengottes) und Thors oder Donars (des Kriegsgottes) heute aus ihren Hünengräbern auferstünden, so würden sie nicht wenig erstaunt sein, daß ihre christlichen Nachfahren kaum ein Drittel des alten Germaniens innehaben.

So stark haben sich die Grenzen seit der sogenannten „Großen Völkerwanderung“ (375—500 nach Christi Geburt) verschoben. Und zwar zuungunsten unseres Stammes, zugunsten der Nachbarvölker, vorwiegend der Slawen, die auf urgermanischer Scholle, wo einst berühmte Reiche heldenhafter Germanenfürsten auf der Landkarte Europas prangten, sich festzusetzen verstanden haben und sich so stark vermehrten, daß sie die Überreste der erstgeborenen Erben des Landes, die aus Ostgermanien (zum größten Teile auf Eroberungen nach dem lockenden Südwesten) fortgezogen sind, verschlungen und entdeutscht haben. Wer will heute noch daran glauben, daß die alte Hauptstadt der „Königin Wanda“ an der oberen Weichsel, Krakau, einst eine Feste der urgermanischen Vandalen oder Wandilier (der Wanderlustigen) gewesen ist, die erst vor 1500 Jahren einem Teile Südspaniens (Andalusien) ihren Namen gaben und dann in Nordafrika (heute Marokko, Algerien und Tunis) ein mächtiges Germanenreich gegründet haben, um dort im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einflusse des den Söhnen des rauhen Nordens schädlichen, verweichlichenden Klimas, allmählich unterzugehen? Und nicht viel mehr will die Welt heute daran glauben, daß die kühnen Eroberer Südostfrankreichs, — der Burgogner, — dorthin aus ihrer kaschubischen Urheimat an der Bragda (Brahé) gekommen sind, wo der alte Name der dänischen Insel Bornholm (Burgundarholm = Insel der Burgunder) und viele Ruinennamen bis an die Nege hinunter, die letzte Erinnerung daran darstellen? So auch im Falle der Eroberer Nordost-Spaniens, — der Goten und Alanen (davon Gotalanden

oder Katalonien), deren Riesenreich noch 200 bis 400 n. Chr. sich von den Gestaden der Ostsee bis an die Ufer der Krim-Halbinsel erstreckte. Diese zwei Völker haben vielleicht hierzulande, mehr als andere Stämme Ostgermaniens, Andenken nach sich gelassen, da ihre staatspolitische Vergangenheit von großem historischem Glanze gewesen ist. Nannten sich doch die in dem heutigen Polen später zur Herrschaft gelangten Slawenherzöge (Piasten = Majordome der germanischen Landesfürstensprößlinge) „Po-alanen“ = Nachfolger der Alanen? Auf dem in dem Gnesener Dome aufbewahrten steinernen Sarkophag Burislafris I., des Begründers des Altpolnischen Königreiches, war die Inschrift zu lesen: „Von Gottes Gnaden König der Gothen oder Polanen“ . . . (begraben 1025). Die Selbständigkeit der Gotennachkommen oder „Göttingen“ slawisch: Jättwigen, bewahrte sich am längsten in den schwer zugänglichen Urwäldern des heute noch berühmten Bialowjäscha, — wo die wichtigsten Wasserwege ganz Mitteleuropas, d. h. die Weichsel, der Donober-Dnjepr und der Memel-Njemen auf uralten Gotenburgen (Nur, Liv, Wis, Rosen,) von außerlesenen Redfengeschlechtern besetzt gewesen sind, und erst 1400 unter Jagaillo von der vereinigten Macht der Polen und Litauer niedergerungen worden ist. Die am Schwarzen Meere ansässigen vier Gotenstämme (in der Krim) wurden vom Türken Sultan erst 1475 ihrer Souveränität beraubt; die alten Gotenburgen Mannhub, Jungerman und andere geschleift, und so die letzten Spuren der alten Germanenherrschaft an dem Schwarzmeer getilgt. Wer von den deutschen Kolonisten um Odessa herum denkt heute noch daran, daß die ganze Ukraine ein rechtmäßiges Erbe der Urenkel jener alten Goten und deren „Lächen“, d. h. Kriegsgenossen, ist? Diese Urenkel sind sie selbst, diese deutschen Kolonisten; jedoch keiner von ihnen hält etwas darauf, daß des enterbten Esaus Geblüt sich vor dem Sprosse des frechen Jakobs dort zu verbeugen hat? Wer von den Uradligen des Landes zwischen der Oder und dem Dnjepr hat heute noch eine Ahnung davon, warum in seinem „Herb“ (polnisch und russisch = Wappen, das Erbe der Ahnen germanischen Geblütes) altgotische Runenzeichen, oder die dem Thor, Baldur, Freia, Lofi und anderen gotischen Göttern geweihten Tiere prangen?

Gewiß, der germanische Urenkel des Urinsassen jener heute slawischen Länder: der Ukraine und Polens, fühlt sich, — ob Bauer oder Landedelmann — gerade in ihnen so heimisch, wie kein Russe, Moldawaner, Satare oder Pole slawischer, romanischer oder türkischer Herkunft. Seine Feldfrüchte gedeihen immer viel besser, als jene seiner Nachbarn; — seine Landwirtschaft blüht; er fühlt es am leichtesten heraus, wie und wann das Wetter sich günstig für den Bauer gestalten wird . . . Die schützenden Geister Wotans, Thors, Freias und Baldurs, der guten Götter unserer Ahnen, schweben über den Hünenhügeln, unter denen die Gebeine dieser unserer germanischen Ahnen ruhen. Sie erstrecken ihren Schutz auch über die Häupter, Hab, Gut und Haus der vergeßlichen Urenkel jener altgermanischen Herren des Landes zwischen dem Rhein und dem Donober; — sie allein verschaffen ihnen das mystisch-intime Gefühl der innigen Zusammengehörig-



keit mit der Scholle, auf der kein anderer, als die Urahnen der Deutschen im Laufe vielleicht von unzähligen Jahrtausenden, lebten und lebten.

Es soll zugegeben werden, daß das Antlitz Ostgermaniens im Laufe der letzten Jahrtausende sich von Grund aus geändert hat, so daß auch recht viele wirtschaftliche Bedingungen sich einer wesentlichen Abänderung im Laufe der Zeit unterzogen haben, so daß sich die Abwanderung der alten Germanenstämme seinerzeit durch natürliche Beweggründe erklären ließe. — Die antike Literatur erzählt uns, daß die Völker der Kimbern und der Teutonen aus ihrer alten Heimat dadurch fortzuziehen sich gezwungen sahen, und nach Italien zwecks Ausfindigmachung einer neuen Heimat eingebrochen sind, weil die nördliche See das alte Heimatland der Kimbern und der Teutonen zu verschlingen drohte. Zur selben Zeit berichten uns die alten skandinavischen Sagen, daß große Teile der Ost- und Nordseeküste mitsamt der blühenden Handelsstadt auf der Insel Rügen, Vineta, dem allergrößten Handelszentrum von Nordeuropa jener Zeiten (vor 2000 Jahren), infolge der Senkung des Bodens, von dem Meere verschlungen worden sind. Gleichzeitig wandte sich der Unterlauf der Weichsel — des größten Parallelflusses der Oder — nordwärts (der Durchbruch bei Fordon nach der Richtung Danzig) und verlor dadurch den Endumladungspunkt des großen Wasserweges aus dem altgriechischen und phönizisch-armenischen Orient nach dem germanischen Norden (Kleinasien—Schwarzmeer—Krim—Dnjepr—Pripijätj—Bug—Weichsel—Oder—Ostsee—Rügen), der das Rückenmark des gesamten Waren- und Kulturaustausches zwischen Germanien und der Welt der antiken Zivilisationen jahrtausendlang — wohl seit Trojas oder gar Cheops Zeiten — bildete; die Römerschiffe hatten gerade damals die Seewege der ganzen Levante unterbunden und die Pest kam aus Mittelasien her; alles Erschütterungen größten Ausmaßes, die den Wohlstand aller an der Weichsel, der Oder und dem Dnjepr sitzenden Ostgermanen in fataler Weise untergraben mußten.

Die Eroberungen des Pontischen Kaisertums in den Grenzmarken Ostgermaniens (Ukraine) raubten so manchem Germanenstamm entweder seine Heimat (113—170 v. Chr.) oder seine Freiheit. Dieses alles bildete den Beginn der massigen Abwanderung der Ostgermanen aus ihrer Urheimat, aus der heutigen Ukraine und aus Polen, und zugleich den Anfang der Entgermanisierung jener reichen Länder durch die Einwanderer aus den durch das Römerjoch bedrängten slawischen Gauen jenseits der Karpathen. Die Unterjochung des Donaubeckens durch die Kaisertruppen Roms unter Trajanus (108 n. Chr.) und Marcus Aurelius (167 n. Chr.) bedeutete die politische Vereinheitlichung beinahe aller arischen Völker Europas durch die Italiker: schon waren die Kelten Britanniens, Belgiens, Galliens der Alpenländer und Kleinasiens der Weltstadt Roma untertan, schon waren auch die Griechen und die Levantiner unter dasselbe Joch gebeugt, und nun wurde auch die gesamte slawische Welt der Servi (= Knechte), der Servati (= Gefnechtete, Chrobaten), der Sclavani (= Versklavten), der Bello Servati (= vermittelt des Kriegeß

Unterworfenen, Vielochroboten) und anderer „Sklavenvölkerschaften“ zu Zehntausenden auf die Plantagen der römischen Patrizier nach Italien, Sizilien und Nordafrika, in Ketten geschmiedet, wie Viehherden getrieben und auf die so entleerten Felder ausgediente römische Soldaten, die „Romani“ (Rumänen von heute) angesiedelt. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß die römischen Eroberer und Kolonisatoren die Absicht hatten, alle Arierstämme des Abendlandes unter ihr Zeppter zu bringen, die natürliche strategische Grenzlinie, welche entlang des Rheins, Mains und der Donau im Beginn unserer christlichen Ara lief, sollte in absehbarer Zukunft die Richtung Dnjestr, San, Weichsel, Njemen nehmen und das europäische Festland in der schmalsten Stelle, zwischen dem Schwarzen und dem Baltischen Meere, mit einem gerade gebogenen „Trajanswall“ von der osteuropäischen Ebene abschneiden. Die vom berühmten Kaiser Nero, im Jahre 64 n. Chr., aus dem Donaubecken nach der Ostseeküste entsandte Forschungs-Expedition unter Führung eines römischen Patriziers, hatte sicherlich nicht allein handelspolitische Zwecke verfolgt. Die Expedition vertiefte sich in die Gebiete Ostgermaniens, nachdem sie die Harzharpathen (römisch: silva hercynica) irgendwo am „Gewende“ des Watra-Rückens (der heutige Gjewontpaß im Satragebirge unweit Krafau) überschritten hatte, dann die Weichsel und die Warta stromabwärts bis nach der Stadt „Calissia“ (altstandinavisch Halske, polnisch Kalisch), von dort nach „Setidava“ (irgendwo an der Goplau-See) und Ausclesia (höchstwahrscheinlich Osielsk unweit der heutigen Städte Thorn und Bromberg, bei der Mündung der Brahe in die Weichsel) an die Bernsteinküste der Ostsee gezogen ist. Dazumal schien die zwölfte Stunde für die germanische Freiheit geschlagen zu haben. Von den Westgermanen unter der Anführung des Cheruskerrfürsten Hermann aus den Gauen des heutigen Mitteldeutschlands tapfer zurückgeworfen, versuchten die Welschen von östlicher Seite her unsere alte Heimat zu überflügeln. Die mächtige Kolonisierung jener Zeiten auf dem großen Gebiete des heutigen Rumänien hinterließ bis auf den heutigen Tag in der Sprache der Welschenbevölkerung der Walachei, der Moldawei und „Transylvaniens“ (= Hintergebirgsland) unverwischliche Spuren, und auch in den niemals durch die römischen Legionen unterjochten Flußtälern der Weichsel und der Warta verspüren wir bis auf den heutigen Tag das Vorhandensein von römischen Kulturelementen, Neigungen und Einflüssen, die zu jener Zeit nicht ohne politische Hintergedanken von Rom aus gefördert worden sind.

Würde uns der überaus wichtige größere Teil der römischen Geschichte von Livius und so manches andere barbarisch vernichtete antike Werk erhalten worden sein, so würden wir vielleicht ganz Ungeahntes über die Kämpfe der Ostgermanen mit dem römischen Imperium erfahren. Wir wissen, daß wie unter Hermann, so auch später unter Marich und Theodorich, dieses große Ringen zuungunsten des römischen Imperialismus ausgefallen ist. Unsere Ahnen haben nicht nur die Freiheit ganz Europas vor der Cäsarenthrannei gerettet, sondern die ganze, mit Recht verhaßte Sklavenzivilisation des antiken mittelländischen Völkerkreises zertrümmert. Es

mögen die lateinischen Chronisten noch so viel über die Barbarei unserer tapferen Ahnen schreiben, in Wirklichkeit brachten aber die Infassen der Pfahlbauten an der Goplaw, der Burgen an der Brgda, der Weichsel, Neße, Ucker und Naharbe, der Freibauerndörfer am Donober, — nicht nur Schwert und Zerstörung in die üppigen Paläste Italiens, sondern vor allen Dingen die Abschaffung des menschenunwürdigen Sklaventums. Ohne den Freiheitsgeist der siegreichen Ostgermanen konnte die befreiende Lehre aus Nazareth auf altrömischer, mazedonischer, altgriechischer und karthagischer Kulturscholle unmöglich festen Fuß fassen. Die Ostgermanen erschlugen in den von ihnen eroberten Kaiserprovinzen nicht die befreiten Sklaven, sondern ihre Bedrücker. Der feudale Ausbau der Gesellschaft, den die Germanen damals an Stelle der sadistischen Sklaventwirtschaft römischer Patrizier eingesetzt haben, verhielt sich vom Standpunkte der Humanität zu derselben so, wie die Leibeigenschaft des mittelalterlichen Bauers zu den Lebensbedingungen eines heutigen Industriearbeiters.

So darf der tief in die Geschichte der Menschheit blickende Geschichtsgelehrte nicht ohne triftige Gründe behaupten, daß die heutzutage für das Germanentum verlorene alte Heimat unserer Ahnen, das heutige Polen und die Ukraine mit der Krim, eine gewaltige Rolle bei der fortschrittlicheren Gestaltung ganz Europas bereits vor anderthalb Jahrtausenden von Jahren gespielt hat. Um so teurer sollte diese Scholle für die Urenkel jener Freiheitsretter, für uns Ostdeutsche, sein.



BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Albrecht Bend

von Dr. A. Hauschofer

Es hat in Deutschland manche Gelehrte gegeben, denen über den internationalen Aufgaben der Wissenschaft der Sinn für die Nöte des eigenen Volkstums abhanden gekommen ist; und ebenso gab es manchen, der über den tief und stark empfundenen Aufgaben des eigenen Volkes und der eigenen Zeit den Weitblick und Weltblick verlor, der auch die Heimat-Aufgaben erst recht zur Geltung bringt. Selten verbinden sich Weltblick und Heimatnähe, Weltgeltung und deutscher Sinn in einer starken, harmonischen Persönlichkeit zu einer so starken und vielseitigen Wirkung, wie sie von dem Geographen Albrecht Bend ausgegangen ist, der am 25. September 1928, fern der Heimat, auf nordamerikanischem Boden, seinen 70. Geburtstag feierte.

Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt, hat er den größten Teil der Welt mit eigenen Augen gesehen. Aber so sehr er auch weltumspannende Aufgaben gezeigt, zum Teil in großen Zügen selbst gelöst hat — seine eigentliche Lebensleistung als Forscher hat er innerhalb des größeren Deutschland geschaffen. In Leipzig geboren, in Norddeutschland aufgewachsen, hat er als junger Privatdozent in München, dann zwanzig Jahre als ordentlicher Professor in Wien gewirkt,

und in einem monumentalen Werk die glaziale Gestaltung der Alpen und ihres Vorlandes erforscht und dargestellt. Von Wien ging er als Nachfolger Richthofens nach Berlin. Acht Jahre später kam der Krieg (Pencf befand sich eben in Australien, und wurde mehrere Monate hindurch von den Engländern festgehalten) — und die Vielseitigkeit des Mannes wuchs und erprobte sich an der Vielseitigkeit der neuen, durch Kampf und Not des Volkes erwachsenen Aufgaben. Großgeworden in den Traditionen liberalen Bürgertums, hat er niemals, wie so viele andere, dessen großdeutsche Wurzeln vergessen; scharfe Beobachtung in Wien hatte seine Achtundvierziger Überzeugungen gestärkt. So betrat der bis dahin als Morphologe und als Organisator Weltberühmte (die internationale Weltkarte 1:1000000 geht auf seine Anregung zurück) mit einem Male die Gefilde der politischen, ja der Kriegsgeographie. Er greift ein in die Terminologie der Grenzen, untersucht die österreichische Südgrenze gegen Italien in einer zugleich feinsinnigen und scharfen Schrift, und steht fördernd hinter allen jenen landeskundlichen Untersuchungen, die sich im Krieg auf die besetzten Gebiete des Ostens, von der Balkanhalbinsel bis Litauen erstreckten. 1918/19 gehört er zu den gewiß nicht Vielen, die niemals den Kopf verloren. Ein monumentales Kartenwerk, das im geographischen Institut der Universität Berlin unter seiner Leitung in jener Zeit geschaffen wurde, erklärte und bewies die geographische Verteilung und Vorherrschaft des Deutschtums in Westpreußen und im Nehedistrikt — es ist nicht Pencf, sondern anderer Stellen Schuld, daß dieses Werk nicht zur rechten Zeit in die Hände der entscheidenden Personen gelangte.

Die Jahre nach dem Krieg brachten den Ausbau jener in der Not des Augenblicks, unzusammenhängend, begonnenen wissenschaftlichen Volkstumsarbeiten. Mit wenigen kleinen Schriften, vor allem aber mit unermüdlicher Leitung ständig wiederholter Versammlungen jener Gelehrten aus den verschiedensten Forschungsgebieten, die von Deutschtumsfragen im weitesten Sinn berührt wurden, hat Pencf Entscheidendes beigetragen zur Klärung der Begriffe und zum Ausbau der wissenschaftlichen Deutschtumsforschung.

Ein Geist von höchster Beweglichkeit, mit Augen von seltener Beobachtungsschärfe begabt, witzig und treffend in seiner Ausdrucksweise, ein großer Gelehrter, und dabei Weltmann und Diplomat, — so steht Pencf nun an der Schwelle des achten Jahrzehnts. Er hat sich, mit erstaunlicher Gesundheit und Rüstigkeit begabt, der Feier seines Geburtstages durch eine anstrengende Reise nach Nordamerika entzogen. Um so mehr wird ihm von vielen Stellen der Wunsch über den Ozean gerufen werden, daß ihm noch viele Jahre gegönnt sein mögen, um die reiche Ernte, die ihm reift, zu bergen.



# Bücherschau

Der Bildabreißkalender des Auslanddeutschtums 1929, herausgegeben vom deutschen Auslandinstitut, Stuttgart. Ausland- und Heimat-Verlags-U.-G., Stuttgart.

Wiederum zum Preise von 2 Mark ist soeben in fünfter Auflage der Kalender des Auslanddeutschtums erschienen. Im Zweifarbendruck bringt er auf 122 Blättern schönen Kunstdruckpapiere ebenfalls ebensoviel eindrucksvolle und gut reproduzierte charakteristische Bilder vom Auslanddeutschtum der ganzen bewohnten Welt, somit eine lebendige Deutschtumskunde darstellend, wie sie wirkungsvoller nicht gedacht werden kann. Dabei ist nicht nur der geistigen, sondern auch der sozialen und der wirtschaftlichen Belange des Auslanddeutschtums Rechnung getragen, und dadurch eine Geschlossenheit der Darstellung erreicht, wie sie ein darstellendes Werk über die Dinge nicht besser erreichen kann. Mit einem Worte: Schlechterdings einwandfreie, vorbildliche Arbeit wurde hier wiederum geleistet, und es ist nur in jedem Falle anzuraten, sich so bald als möglich mit dem erforderlichen Material an solchen Kalendern zu versehen, denn wenn auch in diesem Jahre die Auflage wesentlich erhöht wurde, es liegen immerhin Bestellungen, die das erste Tausend überschreiten, fest vor, und die bisherigen Auflagen waren Ende November bereits stets ausverkauft.

## Inhalt

Die kulturelle Arbeit der Minderheiten und die Stammvölker. Bericht, erstattet auf der internationalen Tagung der europäischen Minderheiten, August 1928 in Genf von Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Das Deutschtum in Sowjetrußland und sein Schulwesen von Carlo von Rügelen-Berlin. Unsere Urheimat im Osten von Dr. hist. h. c. von Behrens-Bromberg.

Albrecht Penck von Dr. A. Haushofer.

Bücherschau.

Herausgeber: Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.

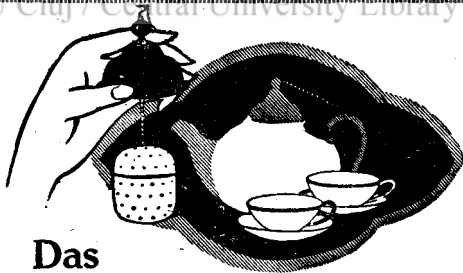
Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2—3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Ostland-Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0.90 R.-M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4.50 R.-M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.-M., für Österreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7.50 Schilling.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlich Postversand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkassa, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Raiffeisenbank, Berlin, W. 9, Köthenerstraße 39—43. (Zahlung durch Posterslagschein möglich.)

# Hermannstädter Gewerbe- und Handelsbank Aktiengesellschaft

empfiehlt sich zur Durchführung sämtlicher  
Bankgeschäfte



## Das Ei des Kolumbus

war nicht überraschender als das Zugsieb der „Kompletta“-Kanne, deren Benützung eine vollkommene Teebereitung ermöglicht und dadurch höchsten Teegeuß verbürgt. Aroma, Kraft und Ergiebigkeit sind voll entwickelt. Die Teeblätter rationell ausgenützt!

Sie erhalten die „Kompletta“-Kanne gegen Einsendung leerer Umhüllungen von Tee Marke „Teekanne“ im Netto-Teegewicht von 3 kg, dazugehörige Zuckerdose oder Sahnegleiser od. Teefasse für Umhüllungen im Netto-Teegewicht von 1 kg, durch die Teekanne-Co., Dresden-A. 1

Verlangen Sie deshalb nur

